

Nr. 231. Bromberg, den 31. Dezember 1925.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

Weiter fuhr die Bahn, die Luisenstraße hinunter, beim Reichstagsgebäude vorüber, und bog in den Tiergarten ein. Der April hatte mit schmeichelnder Wärme alle Keime hervorgetrieben und auch die Menschen waren seinen Lockungen gefolgt. Überall wanderten sie, nach dem Großen Stern, nach dem Rolandbrunnen und nach den Zelten, auf Haupt- und Seitenwegen. Viele gingen paarweise, manche in größeren Trupps, zu Vieren und Fünfen. Nur er mußte allein sein, er hatte niemanden, keinen Verwandten, keinen Bekannten.

Plötzlich schoß es ihm durch den Kopf: und Tante Therese? und Minchen? Wenn er Minchen auffordern würde, an der Reise teilzunehmen? Er hatte bemerkt, daß sie seine Reiseerinnerungen mit großem Interesse besichtigt hatte, mit größerem, als die Tante, die immer hungrig gewesen war.

Minchen würde Rücksicht auf ihn nehmen, sie würde ihm nicht davonreiten. Sie war ja seine Verwandte.

Aber tausend Mark kostete die Reise, hatte Dr. Heinicke gesagt. Ob die Tante das würde zahlen wollen? Sie war nicht unvermögend. Das war unschwer auszurechnen. Sie bezog als Postinspektorswitwe eine stattliche Pension und hatte gewiß auch noch die Zinsen ihres väterlichen Vermögens, das nicht gering sein konnte.

Er überlegte; zahlen würde die Tante die tausend Mark können; aber ob sie auch wollen würde?

Der Wagen bog am Großen Stern in die Lichtenstein-Allee. Dietrich Overweg war mit sich im reinen. Er wollte Tante Therese bitten, Minchen die Fahrterlaubnis zu geben; und wenn sie wegen der Kosten Schwierigkeiten machte, würde er sich erbieten, einen Teil dieser Kosten zu übernehmen. Ein Drittel, vielleicht auch die Hälfte. Soviel war ihm die Gesellschaft schon wert.

Die Hälfte? Fünfhundert Mark? Wenn es sein müßte, würde er auch ihre ganze Fahrt bezahlen.

Als der Wagen den Kurfürstendamm herunterfuhr, an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche vorüber, fiel ihm erst ein, daß er die Adresse der Tante gar nicht kannte. Sie hatte von einem Missionshause gesprochen; aber es gab gewiß mehrere solcher Häuser in Berlin. Sollte er bei allen telephonisch anfragen? Und wenn sie wieder abgefahren waren!

Wie eine eiserne Klammer legte es sich um sein Herz. Zwar hatte ihm Minchen beim Abschied versprochen, wiederzukommen. Aber die Tante hatte kein Wort gesagt. Sie hatte es so eilig gehabt, zu ihrem Kuchen zu kommen, daß sie das Lebewohl fast vergessen hatte.

Wenn sie nicht wiederkommen würden? — — — — —

Als er die Entreetür aufschloß, kam ihm Frau Schmidt entgegen, um ihm zu sagen, daß die netten, freundlichen Damen, die gestern hiergewesen wären, wieder da seien. Seit einer Stunde warteten sie bereits auf ihn. Und ein großes Paket hätten sie auch mitgebracht. Ein Alp fiel ihm von der Brust. Er zog seine Börse und gab Frau Schmidt fünf Mark, für die sie Kuchen, viel Kuchen kaufen sollte. Noch einmal sollten die Beiden wegen eines Stückchen Kuchens nicht davonlaufen.

Tante Therese hatte die Stunde Wartens nicht ungenützt vorübergehen lassen. Sie hatte Minchen einen großen Vortrag über die Annehmlichkeiten des Reichtums gehalten und über die Möglichkeiten, zu ihm zu gelangen. Gewiß hatten sie zu leben. Die Pension reichte aus und außerdem waren 50 000 Mark Vermögen da, die 2000 Mark Zinsen brachten. 50 000 Mark sind ein schönes Stück Geld. Aber eine Viertelmillion ist mehr. 200 000 Mark fehlten ihr daran, gerade soviel, als ihrer Schätzung nach der Apotheker besitzen mußte. Sie hatte ihr Notizbüchelchen aus der großen Ledertasche genommen, um die einzelnen Stücke des Museums abschätzen und die Summen addieren zu können. Und sie war zu dem Resultat gekommen, daß ein Mann, der solche Dinge sich kaufen konnte, ein Vermögen von 200 Mille besitzen mußte. Rund 200 Mille, nicht mehr, nicht weniger.

Wenn Dietrich Overweg sie zu seiner Universalerbin einsetzen würde? Sie oder Minchen? Ausgeschlossen war das keineswegs. Andere Verwandte besaß er nicht und wenn sie es geschickt anfingen, konnte ihnen die Erbschaft nicht entgehen. Sie hatte schon gestern abend, als sie nach Hause ging, ihren Kriegsplan entworfen und jetzt war er fix und fertig. Er gipfelte in zwei Erwägungen:

Einmal, immer daran zu denken, daß die Liebe der Männer durch den Magen geht, und zum zweiten, dem, der geliebt werden soll, niemals zu widersprechen, sondern ihm in allem, was er sagt, zuzustimmen. Auch im Verrücktesten und dann erst recht!

Das war ihr Schlachtplan, der ihr helfen sollte, die 200 Mille zu erobern. Sie war eine energische Frau. Sie hatte sich nicht damit begnügt, den Plan zu entwerfen, sondern war auch sofort dazu übergegangen, ihn auszuführen. Jetzt befand sie sich bereits mitten im Gefecht. Den Vorposten in Gestalt der ehrwürdigen Frau Schmidt hatte sie durch einige Komplimente über blütenweiße Gardinen und die peinliche Sauberkeit, die in einer so mit Möbeln vollgepfropften Wohnung gewiß schwer zu bewahren war, schnell überrumpelt. Jetzt rückte sie mit der schweren Artillerie in die Front.

Berliner Pfannkuchen!

Dreißig Stück hatte sie gekauft. Pfannkuchen mit Puderzucker darauf und solche mit Zuckerguß. Pfannkuchen mit den verschiedensten Füllungen, auch Pfannkuchen mit Ananas, obgleich das Stück 20 Pfennig kostete. Pfannkuchen würde sie dem Neffen anbieten; sie würden ihren Zweck nicht verfehlen. Die Liebe der Männer geht durch den Magen.

Minchen hatte die mütterlichen Ausführungen geduldig über sich ergehen lassen und sich nur einmal erlaubt, zu fragen, ob die Mutter glaube, daß der Herr Apotheker, der sie gestern noch gar nicht gekannt habe, heute schon so von ihnen eingenommen sei, daß er sie zu seinen Erben machen würde.

Aber sie mußte sich sagen lassen, daß sie noch ein ganz grünes, albernes Ding wäre und daß sie Gott auf den Knien dafür danken müsse, eine so kluge, vorsorgende Mutter zu besitzen.

Und daß 50 Mille Wohlhabenheit, 250 Mille aber Reichtum bedeute. Noch wisse sie zwar nicht, was das für ein Unterschied sei. Aber wenn sie erst älter würde, wenn sie in die Jahre käme, in denen man sich nach einem Manne für sie umtun müßte, würde sie verstehen lernen, was es auf sich habe, bloß wohlhabend zu sein oder das einzige Kind einer Mutter, die eine Viertelmillion im Vermögen hatte. Und lange würde es nicht dauern, bis sie die Viertelmillion beisammen hätten. Denn Dierrich Overweg sei ein Apotheker und alle Apotheker müssen früh sterben. Dafür sorge die giftige Umgebung, in der sie ihren Körper ruinierten. Auch dem Dietrich sähe man schon jetzt an, daß er es höchstens noch ein paar Jährchen machen würde.

Da hatte das Minchen nichts mehr gesagt, sondern nur ganz erschreckte große Augen gemacht. Nur ein paar Jahre noch? Da würde sie ja Witwe werden, kaum daß sie Frau geworden war! Dann mußte sie sich freilich sputen, um ihr Ziel zu erreichen. Denn heiraten wollte sie den Vetter. Das hatte bei ihr schon gestern festgestanden. Warum sollte es ihr nicht glücken? Er kannte kein anderes Mädchen, das ihr hätte gefährlich werden können. Sonst hätte er gewiß davon gesprochen. Nur auf die Mutter mußte sie achtgeben, daß sie ihr nicht wieder alles verdarb, wie sie es bisher stets getan hatte. Aber diesmal würde sie sich wehren; sie würde mit aller Kraft um den Mann kämpfen, um ihren Mann!

Gab es anderswo noch eine solche Mutter wie die ihrige? Eine Mutter, die nicht einsah, daß ihr Kind längst das heiratsfähige Alter erreicht hatte? Eine Mutter, die sie heute noch behandelte, als ob sie im kurzen Kleidchen, mit langen Zöpfen herumlief? Noch jedes mal, wenn das Minchen ein kleines Techtel-Mechtel angesponnen, war die Mutter störend dazwischengetreten.

Wie dumm hatte sie sich wieder letzthin benommen! Eine andere hätte den Herrn Postassistenten Langbein zu sich gebeten, um sich mit ihm auszusprechen; oder sie hätte ihn mit dem Minchen allein im Zimmer gelassen und hätte mit dem Segen wartend hinter der Tür gestanden. Dann wäre sie jetzt eine glückliche Braut und ihre Freundinnen würden vor Neid platzen. Ihre Mutter aber hatte ihr Backpfeifen gegeben, hatte sie geschüttelt und sie angeschrien, daß sie für so etwas noch viel zu grün wäre. Und dann war sie mit ihr auf- und davon gefahren!

Nein, diesmal würde sie selbst ihre Sache in die Hand nehmen, würde sich von niemandem dreinreden lassen, von der Mutter am allerwenigsten. Der Apotheker gehörte ihr, und sie wollte den sehen, der ihn ihr streitig machte. Wenn sie ihn gut pflegte, würde er schon länger leben, als ein paar Jahre. Sie hatte sich geschworen, nur als Braut nach Zwickau zurückzukehren und sie würde ihren Schwur halten, allen Müttern zum Trotz.

Als der Apotheker sein Museum betrat, empfing ihn die Tante mit weitgeöffneten Armen.

Diesmal wich er der Liebkosung nicht aus.

„Endlich kommst du, du Ausreißer! Wir warten schon seit einer Stunde auf dich!"

Überrascht von dem plötzlichen du, das er so schnell nicht erwidern konnte, bediente er sich der dritten Person in der Antwort.

„Ja. Ich mußte eine Besorgung machen. Hoffentlich war es nicht langweilig. Es ist ja manches hier, mit dem man sich gewissermaßen die Zeit vertreiben kann. Hier in den Kästen ist noch manches zu sehen, das man gestern nicht angesehen hat!" Die Tante wehrte lächelnd ab. „Ach, das da! Ja, das ist sehr schön. Aber es wirkt doch erst richtig, wenn du es uns erklärst. Du verstehst so wunderbar zu erklären. Nicht, Minchen!?"

Minchen wandte sich um. Sie stand wieder vor dem Bild mit dem Kamel, es andächtig betrachtend. Sie hatte gestern bemerkt, daß diese Pose ihm gefallen hatte.

„Ach ja! Wenn Sie wieder so gut sein möchten! Sie erklären so himmlisch."

Ihre Augen strahlten in Erwartung der kommenden Dinge. Overweg wollte sofort an das Vertikow. Doch die Tante stellte sich kampfbereit davor. Sie war auf ihrem Siegeszuge schon ein gutes Stück weiter vorgedrungen und wollte nicht ein bereits erobertes Gelände noch einmal erobern. Daß sie Interesse an seinen Sammlungen nahm, hatte sie ihm schon gestern bewiesen. Sie griff nach ihrer Düte.

„Was muß ich hören? Ihr beide siezt euch noch? Vetter und Base? Nein, das gibt es nicht. Jetzt wird Brüderschaft getrunken und in Ermangelung einer geeigneten Flüssigkeit kann sie auch einmal gegessen werden. Hier, vorwärts, zugelangt! Sie sind noch ganz frisch."

Sie präsentierte die geöffnete Düte dem Apotheker, stopfte dem nicht sofort Begreifenden einen großen Pfannkuchen gleich in den Mund, verfuhr ebenso mit dem sich schwach sträubenden Minchen und zwang die auf beiden Backen Kauenden zum Verbrüderungskuß. Doch trotz eifrigen Zuredens und obgleich sie mit gutem Beispiel voranging, gelang es ihr nicht, die neuen Duzverwandten zu einem zweiten Pfannkuchen zu überreden.

„Es schmeckt zu trocken. Man muß etwas dazu trinken", erklärte Minchen.

Dietrich Overweg hatte begriffen.

„Natürlich werden wir jetzt Tee trinken. Ich habe ausgezeichneten Tee zu Hause und diesmal habe ich auch für Kuchen gesorgt."

Als ob sie auf ihr Stichwort gewartet hätte, trat Frau Schmidt über die Schwelle mit einer blauen Kaffeedecke über dem Arm, einer riesigen Kuchenschüssel in beiden Händen. Sie war eine gewissenhafte Frau und führte jeden Befehl so aus, wie er ihr gegeben wurde. Kuchen waren für sie Nußtörtchen und Windbeutel, Mohrenköpfe und Schillerlocken, Blätterkuchen und Streußelkuchen und Spritzkuchen, Stück um Stück für zehn Pfennig. Fünf Mark hatte sie erhalten. Fünfzig Kuchen türmten sich auf dem Teller übereinander.

„Ich habe die Decke mitgebracht, Herr Overweg, damit es nicht so krümelt."

Minchen klatschte vergnügt in die Hände. „So eine Menge! Heute esse ich mich für acht Tage satt."

Tante Therese nickte dem Apotheker verständnisvoll zu.

„Sie ist ja noch ein Kind, ein richtiges Naturkind, die Kleine."

In Overwegs Stirn zogen sich tiefe Falten. Ein Naturkind! Sie wird Galopp reiten wollen.

Tante Therese sah die aufziehenden Gewitterwolken und dachte an den Tee.

„Wenn es dir Umstände macht, brauchen wir ihn natürlich nicht zu trinken. Es wird auch so gehen."

Overweg schüttelte das Haupt. „Nein. Das macht keine Umstände, ganz und gar nicht. Man beliebt nur mitzuteilen, was man für Tee haben will."

Das trauliche du wollte noch immer nicht über seine Lippen. In Minchens Augen trat wieder die Ehrfurcht von gestern. Was für Tee! Da sah man, bei wem man zu Gast war. In Zwickau bot man Tee an und damit basta. Der Herr Vetter aber nuanzierte noch. Er hatte indischen und russischen und chinesischen Tee und vielleicht auch noch andere unbekannte Sorten. Und wie viele Zubereitungsformen er kennen mochte!

Auch Tante Therese machte ein verwundertes Gesicht.

„Was für Tee?"

Der Apotheker nickte: „Ich kann ja nicht wissen, was Sie trinken wollen. Ich habe alles im Haus. Am Morgen trinke ich zumeist Lindenblüte, des Aromas wegen. Doch am Nachmittag und Abend nehme ich Baldrian. Er beruhigt mehr und man kann nachts besser schlafen. Aber auch Fliedertee ist nicht zu verachten. Er macht warm und da es draußen noch kalt ist, ist er vielleicht vorzuziehen. Es ist gewissermaßen ein Vorurteil, nur ausländische Tees für schmackhaft zu halten. Unsere einheimischen sind nicht schlechter, und vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus . . . ."

Er führte den Satz nicht zu Ende. Tante Therese erkannte, daß sie vor einer Entscheidungsschlacht stand.

„Keine Umstände. Wenn du am Nachmittag Baldriantee trinkst, wird es gewiß auch für uns das beste sein. Du hast ja studiert und weißt, was am besten ist. Auch wir trinken zu Haus viel Baldrian. Ich liebe ihn sehr und Minchen auch. Nicht wahr, liebes Minchen?"

Da in der Küche stets warmes Wasser gehalten wurde, war der Tee bald fertig. Der scharfe Geruch von Baldrian erfüllte die Wohnung. Schweigend nippte Minchen an ihrer Tasse. Ihr Kuchenappetit war verschwunden. Overweg sah es mit Befriedigung. Ein „Naturkind" würde in die volle Schüssel anders dreinhauen. Nein, gar so jung, wie die Mutter sie machte, war sie nicht mehr. Sie würde wohl mit ihm Schritt reiten.

So rückte Overweg denn mit seinem Plan heraus, mit Minchen nach Island zu fahren. Die Reise sei nicht sehr teuer, nur tausend Mark pro Person, alles inbegriffen. Und wenn es der Frau Tante zu viel sei, würde er gern einen Teil davon übernehmen. Auch könnte die Frau Tante, solange er fort wäre, in seiner Wohnung bleiben. Da würde sie eine Menge Geld sparen. Denn im Missionshause koste das Zimmer doch mindestens drei Mark, von Essen ganz zu schweigen.

Das mit der Wohnung war ihm im letzten Augenblick eingefallen und er freute sich, daß er es noch mit angebracht hatte. Nun würde die Tante nicht mehr viel Schwierigkeiten machen können; und wenn, dann würde er auch diese besiegen.

Wider Erwarten machte sie überhaupt keine Schwierigkeiten, sondern erklärte sich sofort mit dem Plan einverstanden. Warum sollte Minchen nicht mitfahren? Zwar hatte sie sie schon mit nach Berlin genommen. Aber auch nach Island konnte sie fahren, wenn es dort etwas zu sehen gab.

Eigentlich hatte sie die Absicht gehabt, mit ihr von Berlin nach Wien zu reisen. Aber soweit brauchte es gar nicht zu sein. Sie konnte sich fürerst mit Island begnügen und Wien für später lassen, für die Hochzeitsreise, die sie auch einmal machen würde.

Minchen errötete. Overweg wußte nicht, was er sagen sollte. Die Tante schien über die geographische Lage von Island nicht genau orientiert zu sein. Doch bevor er ihr die notwendigen Aufklärungen geben konnte, hatte sie wieder das Wort genommen.

„Ja. Natürlich kann das Minchen mitkommen und das Geld dazu haben wir auch. Gottlob ja! Das haben wir."

Sie hielt es für wichtig, den finanziellen Punkt gleich ganz genau zu fixieren. Arme Verwandte sind immer unangenehm sie sind niemandem willkommen. Sie erben auch nicht, sondern werden mit einem Legat abgespeist.

„Ich werde tausend Mark von der Zwickauer Sparkasse gleich überweisen lassen. Das heißt“ — hier machte sie ganz kleine, verschmitzte Augen — „ich werde lieber zweitausend Mark bestellen, denn“ — eine Kunstpause — „ich werde auch mitkommen“.

Der Apotheker glaubte sich verhört zu haben. Minchen riß die Augen weit auf. Tante Therese faltete friedlich die Hände.

„Ich werde auch mitkommen. Minchen kann mit dir nicht allein fahren. Sie ist doch ein junges Mädchen und du bist ein Junggeselle. Nein, das schickt sich nicht. Was sollen die Zwickauer dazu sagen? Sie zerreißen sich die Mäuler um weit harmloserer Dinge willen.“

Noch immer wagte Overweg nicht an sein Glück zu glauben.

„Das wäre freilich das Allerschönste. Aber auch ohne die Tante könnte Minchen unbesorgt mit mir fahren. Wir würden nicht allein sein. Ein Oberlehrer kommt mit und dann noch zwei, darunter auch eine Dame.“

„Einerlei, ganz einerlei“, entschied Tante Therese, „es geht nicht. Ein junges grünes Ding mit dir allein in der Welt. Nein, das geht nicht. Du kennst die Zwickauer nicht. Und es ist auch nicht nötig. Ein junges Mädchen gehört zur Mutter. Die ist ihr natürlicher, ihr von Gott gegebener Schutzengel, der sie behütet. Wenn du die Tochter mit haben willst, mußt du auch die Mutter mit in den Kauf nehmen.“

Dietrich Overweg strahlte. Das war mehr, als er erhofft hatte. Wenn die Tante mitkam, waren sie drei gegen drei. Dann konnten ihm die anderen nicht mehr davongaloppieren. Er würde den Antrag stellen, daß bei strittigen Fragen jede Partei die Anzahl ihrer Jahre zusammenzählen müsse und daß die ältere Partei zu bestimmen hätte. Durch die ganze Insel würden sie Schritt reiten.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Neujahrsnächte.

Von Albert Frick.

(Nachdruck verboten.)

Historische Geschehnisse in der Neujahrsnacht: Blüchers Rhein-Übergang. — Die Erhebung der Schweizer. — Die Verschwörung zu Genua. — Die Revolution in Spanien. — Eine schwedische Neujahrserinnerung.

Man ist gewohnt, die Grenze vom alten zum neuen Jahr in fröhlicher Stimmung zu überschreiten; wenn wir uns aber einiger historisch denkwürdiger Neujahrsnächte erinnern, so gab es gar oftmals Menschen, die in dieser Stunde voll Angst und Bangen, in Gefahr und Not sich befanden, wohl auch fürchterliche Gedanken in ihrem Innern wälzten bei dem Nahen des Jahres.

Eine solche historisch bemerkenswerte Neujahrsnacht, die von allen diesen Nächten besonders interessiert, war die Nacht, die das Jahr 1813 beschloß. Da ließ „Marschall Vorwärts“, der alte Feldmarschall Blücher, die Brücken über den Rhein schlagen, um mit seinem Heere den Franzosen nachzusetzen Das linke Rheinufer war wenig vorbereitet auf den Besuch der Preußen. Hatte Blücher doch in geschickter Weise den Schein zu erwecken gewußt, als denke er nicht daran, vor dem Frühjahr den Feldzug zu beginnen. Er prüfte inmitten seiner Offiziere den köstlichen Rheinwein und schien am Spieltische von den Strapazen ausruhen zu wollen. An drei verschiedenen Punkten: zu Mannheim, Caub und Koblenz, überschritt das schlesische Heer den Rhein, und den Übergang bei Caub leitete Blücher persönlich, eine gefährliche und zugleich politisch hoch bedeutsame Tat. Es war eine eiskalte, sternenhelle Nacht; auf dem hochgeschwollenen Strome trieben mächtige Eisschollen. Mit Todesverachtung vertrauten sich die ersten zweihundert Mann von Yorks Korps unter Führung des Majors von Brandenburg den leichten Kähnen an. Blücher stand am Ufer und harrte mit Spannung, ob das große Werk gelingen werde. Und als ein donnerndes Hurrah weithin durch die Neujahrsnacht schallte, das drüben auf der linken Rheinseite die französische Zollwache verscheuchte und den zurückgebliebenen Kameraden die freudige Meldung von der glücklich vollbrachten Landung der Zweihundert übermittelte, da faltete unwillkürlich der Feldmarschall die Hände zu einem Gebet. Nun war das große Werk schon halb vollbracht. Denn jener Vortrab der zweihundert Yorker, dem bald noch andere nachgeschickt wurden, hatte den Befehl, die nächste Umgebung vom Feinde zu säubern, so daß gleich oberhalb Caub eine Schiffbrücke geschlagen werden konnte und das Eindringen der Preußen in Frankreich nun unaufhaltsam vor sich ging.

An zwei andere historisch bemerkenswerte Neujahrsnächte werden wir durch Schillers Dramen erinnert; freilich hält die Geschichte des einen vor der neueren strengen historischen Forschung nicht stand und wird in das Gebiet der Sage verwiesen. Der Sage nach sollen in der Neujahrsnacht die Schweizer ihren Befreiungskampf begonnen haben, den Schiller im „Wilhelm Tell“ schildert. Die Nacht war stets die Freundin der Verschwörer, und besonders war es die Neujahrsnacht. Warum sollte also nicht auch jene Sage Recht haben können, die berichtet, wie sich in der Neujahrsnacht zum Jahre 1308 die Landschaften am Vierwaldstätter See, Schwyz, Uri und Unterwalden, einmütig erhoben und sich der Bergfesten Sarner und Rotzberg in Unterwalden mit List bemächtigten; wie das lange geknechtete und gequälte Volk die Vögte verjagte, die man eingesetzt hatte, lediglich um sie die Macht fühlen zu lassen, und die nun vor der Wut des aufgebrachten Volkes fliehen mußten, Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg. Das Landvolk von Uri zerstörte die neue Feste Zwing-Uri, das von Schwyz die Burg Lowers. Und darauf wurde am 6. Januar die erste Einigung der Schweizer Eidgenossenschaft gegründet.

Auch die Verschwörung zu Genua, die Schiller in seinem Jugenddrama „Fiesco“ behandelt hatte, begann in einer Neujahrsnacht. Im Dunkel der ersten Nacht des Jahres 1547 sammelten sich die Verschwörer unter Leitung des Grafen Giovanni di Fieschi di Lavagna. Freilich konnte die Verschwörung, die von dem genannten, aus altem genuisischem Adel stammenden Jüngling und von dessen Brüdern Hieronymus und Ottoboni angezettelt worden war, um das regierende Geschlecht Doria zu stürzen, in dieser Nacht noch nicht zum Ziele gelangen. Der eigentliche Ausbruch der Verschwörung verzögerte sich durch unvorhergesehene Vorfälle bis zur nächsten Nacht. Aber durch das Umschlagen eines vom Ufer zu den Galeeren führenden Brettes kam der junge Graf ums Leben, und die geplante Revolution unterblieb.

An anderen Beispielen dafür, daß die Neujahrsnacht politischen Verschwörern als besonders geeigneter Zeitpunkt gilt, fehlt es uns keineswegs. In Spanien, dem Lande der militärischen Verschwörungen, wurden manche im Dunkel der Neujahrsnacht vorbereitet, um am 1. Januar dann ausgeführt zu werden. Eine dieser militärischen Revolutionen unter dem General Leati, die gegen den nach der napoleonischen Zeit zurückkehrenden König Ferdinand VII. gerichtet war, wurde noch kurz vor ihrer Ausführung am Silvesterabend in Madrid entdeckt. Glücklicher dagegen war eine Verschwörung sechs Jahre später gegen denselben unfähigen Herrscher, der sich wenig Liebe bei dem von ihm völlig vernachlässigten Heere zu erwerben wußte. So kam denn unter den zur Überfahrt nach Amerika bestimmten Truppen in der Nacht zum 1. Januar 1820 eine Verschwörung zum Ausbruch: 4 Bataillone unter dem Oberstleutnant Riego proklamierten am darauffolgenden Neujahrstage zu San Juan die Verfassung vom Jahre 1822 und setzten auf der Isla de Leon eine Regierungsjonta ein, die einen Aufruf an das spanische Volk erließ. Hier kann indessen nicht die ganze Geschichte dieser Verschwörung erzählt werden, und es mag nur flüchtig erwähnt werden, daß in der Sorglosigkeit der Silvesternacht gerade in spanischen Landen viele Verschwörungen noch geplant, entdeckt und ausgeführt wurden.

Die Schweden waren in einer anderen historischen Neujahrsnacht die Hauptbeteiligten. Es war im Jahre 1712, da hatte der Schwedengeneral Magnus von Steenbock dem Dänenkönig Friedrich IV. vor Gadebusch eine Schlacht geschlagen, ihm eine tüchtige Niederlage bereitet, sich aber dann, als ihn die Dänen mitsamt den Russen und Sachsen hart bedrängten, über die Eider ans Land Eiderstadt in die Marschen zurückgezogen. Die ganzen Marschen wimmelten von den Mannen Steenbocks, die plünderten, raubten und sengten, was sie nur irgend vorfanden. Der General selbst nahm in einem Gehöft bei Tetenbüll sein Quartier, und zwar nur für zwei Tage und eine Nacht, dann sollte es weitergehen gegen Norden. In die eine Nacht aber fiel der Jahreswechsel 1712 zu 1713. Eine solche Nacht aber wollte der General nicht ohne fröhliche Zecherei vorübergehen lassen. Er lud seine Feldhauptleute zu sich, die natürlich auch gern dabei waren, das rauhe Kriegshandwerk durch ein fröhliches Zechgelage zu unterbrechen. So saßen sie denn trinkend beisammen, das neue Jahr zu begrüßen. Da sagte der General im Laufe des Gesprächs zu seinen Hauptleuten: „Morgen wird weitergezogen, vorher aber wird der rote Hahn auf das Dach aufgesteckt und dann dies Haus geplündert.“ Das hörten aber nicht nur die Kriegsleute, sondern das vernahm auch Martje Flor, die Tochter des Hauses, das von allen Einwohnern verlassen worden war bis auf dieses Mädchen und die kranke Mutter, die nicht

hatte fliehen können, und die Martje Flor nicht hatte allein den Feinden überlassen wollen. Das tapfere Mädchen hatte die kranke Mutter auf den Boden getragen und dort mit einigen Schätzen im Stroh versteckt. Wie mußte das Mädchen nun bei den Worten des Generals erschrecken! Dann aber hat sich das tapfere Mädchen schnell gefaßt und ist in den Saal getreten vor die nicht wenig erstaunten Krieger und Zecher, und hat dem General, der eben den Becher zum Neujahrswunsch erheben wollte, das Versprechen abgenommen, Haus und Hof und die Kranke zu schonen. Teils weil er bestürzt war durch das plötzliche Erscheinen des Mädchens, dann auch, weil er durch Martje Flor an seine eigene, daheim gelassene Tochter erinnert worden sein soll, gab ihr der General das Versprechen der Schonung, nachdem Martje Flor mit ihm angestoßen hatte. Die auf einer immerhin geschichtlich begründeten Tatsache beruhende Sage von Martje Flor wird übrigens noch in verschiedenen anderen Variationen erzählt. Sie ist auch von Dichtern behandelt worden, und jedenfalls lebt in der Marsch heute noch nach über zweihundert Jahren das Andenken an Martje Flor so frisch, daß sich nirgends dort in der Neujahrsnacht beim Becher Leute zusammenfinden werden, ohne, wenn die Glocken das neue Jahr einläuten, sich in ernster Stimmung zu erheben und mit einfacher Nennung des Namens Martje Flor dem Andenken des tapferen Mädchens ein Glas der Erinnerung zu weihen!

Rede des Jünglings

aus der

„wunderbaren Gesellschaft in der Neujahrsnacht".

Es gibt einmal einen letzten Menschen — er wird auf einem Berg unter dem Äquator stehen und herabschauen auf die Wasser, welche die weite Erde überziehen — festes Eis glänzet an den Polen herauf — der Mond und die Sonne hängen ausgebreitet und tief und nur blutig über der kleinen Erde, wie zwei trübe feindliche Augen oder Kometen — das aufgetürmte Gewölke strömet eilig durch den Himmel und stürzet sich ins Meer und fährt wieder empor, und nur der Blitz schwebt mit glühenden Flügeln zwischen Himmel und Meer und scheidet sie. — Schau auf zum Himmel, letzter Mensch! Auf deiner Erde ist schon alles vergangen — deine großen Ströme ruhen aufgelöset im Meere. —

„Die alten Menschen, in welchen die früheren Alten lebten, wie Versteinerungen in Ruinen, zergehen unter dem Meere — nur die Welle klinget noch, und alles schweigt, und das Geläute der Uhren, womit deine Brüder die Jahrhunderte wie einen Bienenschwarm verfolgten, regt sich nicht im Meeressand — Bald flattert das noch von dir bewohnte Sonnenstäubchen hinauf, und die größern blinkenden Staubkörner auch; aber die Sonne trägt den Kindersarg der Menschheit leicht im Arm und hüpfet, von deiner Flugerde schwach bestäubt, jugendlich, obwohl kinderlos, mit andern Schwestern um die Muttersonne weiter ... Schwacher Sterblicher, der du vor Allem zitterst, was älter wird als du, höre weiter! Auch die Sonnen der Milchstraße ergreifen endlich einander feindlich und umschlingen sich kämpfend zu einer Riesenschlange, und eine chaotische Welt aus Welten arbeitet brennend und flutend — Aber im unendlichen Himmel hängt ihre schwarze und feurige Gewitterwolke nur unbemerkt klein, weit über und unter ihr schimmern die Sterne friedlich in ihren tausend Milchstraßen. — Vernimm weiter, Erschrockener! In der Ewigkeit kommt ein Tag, wo auch alle diese Straßen und weißen Wölkchen sich verfinstern, und wo in der weiten Unermeßlichkeit nur Gewitterwolken ziehen, aus Sonnen gemacht, und wo es dämmert in der ganzen Schöpfung ... Dann ist Gott noch; er steht licht in der Nacht; seine Sonne zog die Sonnen-Wolken auf, seine Sonne zerteilt sie wieder — und dann ist wieder Tag. — — Und nun sprich nicht mehr von der kleinen Vergangenheit der kleinen Erde! — Gott hat den Donner und den Sturm in der Hand und den Schmerz und ordnet die Ewigkeit — und das weiche Würmchen pflanzet sich doch fort durch die stürmischen Jahrtausende —; aber der Mensch, die Parze der Erde, die auf Würmchen auftrat, und die überall Opfer forderte und machte, klagte über die Höhern für das Höchste. — — Der Unendliche und die Sonne waren ihm, so wie seine Erdscholle sich auf- oder unterwärts kehrte, bald im Auf-, bald im Untergang — Tor! sie haben Beide keinen Morgen und Abend, sondern sie glänzen ewig fort; aber sie ziehen mit dir und deinem Ball in die unbekannte Gegend — — Letzter Mensch, denke nicht nach über die lange Welt vor und nach dir; im Universum giebt's kein Alter — die Ewigkeit ist jung — sinke in die Welle, wenn sie kommt, sie versiegt und nicht du!" —

Jean Paul.

Der Apfel als Silvesterorakel.

(Nachdruck verboten.)

Bei den mancherlei Volksbräuchen, die in der ländlichen Bevölkerung noch üblich sind, um in der Silvesternacht die Zukunft zu erforschen, muß auch der Apfel herhalten. In einigen Gegenden Deutschlands, so auch in Schlesien, legen die Mädchen in der Silvesternacht so viel Äpfel unter das Kopfkissen, wie sie Verehrer haben. In jeden Apfel ist vorher der Name eines Verehrers eingeschnitten worden. In der Dunkelheit greifen dann die Mädchen nach einem der Apfel und essen ihn auf. Wessen Name auf dem verzehrten Apfel steht, der soll noch im nächsten Jahre der Ehemann werden. In Ober- und Niederösterreich schneiden die Mädchen einen Apfel in zwei Teile und zählen die Kerne. Ergeben diese eine gerade Zahl, so steht eine baldige Heirat in Aussicht, ist die Zahl der Apfelkerne ungerade, so ist wenigstens im nächsten Jahre noch nicht an eine Heirat zu denken. Wird beim Zerschneiden eines Apfels auch ein Kern zerschnitten, so soll das bedeuten, daß bald ein Zwist mit nächsten Freunden und Bekannten bevorsteht, und werden gar mehrere Kerne entzwei geschnitten, so heißt das nichts anderes, als daß der Geliebte die Treue bricht. In anderen Gegenden, so in der Mark, in Thüringen und im Braunschweigischen, schneiden die Mädchen aus Apfelschalen kleine Streifen, die in die Luft geworfen werden. Aus dem Durcheinander der niedergefallenen Schalenstückchen suchen dann die Mädchen einen Namenszug zu entziffern, der den Vornamen des Zukünftigen angeben soll. Auch aus den Verschlingungen einer ganz gebliebenen Apfelschale wird der Name des zukünftigen Ehemannes zu entziffern gesucht.

□□ Bunte Chronik □□

* **Wer ist der reichste Mann der Welt?** Das ist eine Frage, die natürlich schwer zu beantworten ist. Man wird an Rockefeller, Ford, Carnegie, Morgan denken. Doch auch im Orient gibt es reiche Leute, wenn deren Reichtum auch nicht so aufdringlich erscheint und sich nicht solchen Weltruhm zu verschaffen gewußt hat. Im Wesen des Orientalen liegt es, verschlossen und schweigsam zu sein und von dem, was er besitzt, nicht zu sprechen. So darf man den Gerüchten, welche besagen, daß der reichste Mann der Welt in Japan zu suchen sei, nicht ohne weiteres den Glauben versagen. Der Baron Mitsui Hachiroemon in Tokio besitzt, soviel steht fest, unermeßliche Ländereien und Pflanzungen, er besitzt riesige Handelshäuser, er besitzt eine ganze Flotte. Und seit Jahrhunderten bereits existiert seine Familie als eins der größten Handelshäuser des Orients. Nie ist das Vermögen der Familie geteilt worden; nach einem Familienstatut fällt es stets dem Ältesten anheim, die jüngeren Geschwister werden mit geringen Summen abgefunden. In Zahlen aber auszudrücken, wie hoch sich der Wert des gesamten Besitzes dieser Firma beläuft, ist schlechthin unmöglich. Das eine aber darf man nicht vergessen: während all die amerikanischen Dollarkönige mehr oder weniger Spezialisten sind, die sich in der Hauptsache nur mit einem Industriezweig abgeben, ist die Firma der Mitsui ein Konzern, der genau so wie weiland der Stinneskonzern sich über alle Wirtschaftszweige verbreitet und einen Industrie- und Handelsstaat darstellt, in den sogar die landwirtschaftliche Produktion — die Mitsui sind auch Agrarier größten Stils — mit eingeschlossen ist.

□□ Lustige Rundschau □□

* **Aha!** „Ich begreife gar nicht", sagte der Besuch zu Herrn Schultze, „wie Sie sich die Launen Ihrer Frau so ruhig gefallen lassen. Da würde ich jeden Tag Krach im Hause haben." — „Junger Mann", entgegnete Schultze belehrend, „haben Sie schon einmal eins mit dem Nudelholz auf den Kopf bekommen?" — „Nein." — „Na, dann werden Sie das nie begreifen."

*

* **Kopfarbeit.** Arzt (zum Patienten): „Bei Ihrem Leiden sollten Sie jede Kopfarbeit unterlassen." — „Dann müßte ich ja verhungern." — „Was sind Sie denn?" — „Friseur."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendilch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.